

Kirchliche Zeitläufe.

Von Professor Dr. M. Siptmair.

Der Fall Ferrer und das Buch von Professor Donat. — Der Schulkampf in Frankreich und der französische Episkopat. — Kulturkampfstimmung in Deutschland. — Der Zentrumsstreit und seine Bedeutung.

1. Während in Europa der Ferrer-Wahnsinn tobte, erschien in Innsbruck ein Buch: „Die Freiheit der Wissenschaft. Ein Gang durch das moderne Geistesleben“¹⁾ von Dr. Josef Donat S. J., Professor an der Universität Innsbruck. Das ist ein interessantes Zusammenreffen, denn es ist gewiß, die Ferrer-Tat und das moderne Geistesleben verhalten sich zueinander wie die Praxis zur Theorie; man darf sie also im Zusammenhange betrachten. Die Ferrer-Tat ist die Frucht des Liberalismus, denn der Sozialismus und die letzte Stufe desselben, die Anarchie, sind Kinder des Liberalismus. Und das moderne Geistesleben hat gleichfalls seine Quelle im Liberalismus, der keine Schranke kennen will, der den Menschen unabhängig macht von jeder höheren Autorität, ihn erhebt zu einem absoluten, nur diesseitigen Wesen und ihm die Autonomie in allen Beziehungen zuerkennt. Eritis sicut Deus. Diese Erhebung des Individuums muß naturnotwendig zum Kampfe gegen jede Gliederung in der menschlichen Gesellschaft, gegen jede politische und kirchliche Obrigkeit treiben, und wo die Umstände es gestatten, bricht dieser Kampf auch los; daß er noch nicht allerwärts tobt, ist der Inkonsequenz und dem Egoismus des modernen Menschen zuzuschreiben. Die beati possidentes haben noch Machtmittel genug, ein allgemeines Entbrennen niederzuhalten. Es genügt ihnen, selber in den Freiheitsideen zu leben und zu schwelgen. Sie gönnen den anderen die Freiheit von Religion und Glauben, von gewissen Sittengesetzen und der Kirche, im übrigen aber bleibt die Freiheit versagt. Professor Donat behandelt in seinem Buche die Freiheit, wie sie heute besonders in der wissenschaftlichen Welt herrscht, er scheidet die rechte von der falschen, und zeigt die bitteren Früchte, die letztere hervorbringt, wie die glaubenslose Wissenschaft die größte Gefahr für die gesamte Menschheit ist, wie sie die höchsten Güter gefährdet. Man studiere dieses herrlich geschriebene Buch. Es dient vortrefflich zum Verständnis der heutigen Welt, und der Fall Ferrer, den wir nun besprechen müssen, bildet eine merkwürdige Illustration dazu.

Ferrer war 1859 zu Abella als Kind kleiner Winzerleute geboren. Die Schulbildung des Knaben wird als mangelhaft angegeben; trotzdem besaß er große Begeisterung, war aber leider in der Auswahl der Lektüre unglücklich, denn er bekam nur sozialistische und anarchistische Bücher in die Hand, wodurch er Anarchist und Atheist wurde. Mit zwanzig Jahren trat er in den Dienst der nordspanischen

¹⁾ Druck und Verlag von Felician Rauch (Karl Bistet) S. 494, geheftet Kronen 4.80, gebunden Kronen 5.80.

Eisenbahn und brachte es bis zum Kontrollbeamten. Nachdem er 1885 am unglücklichen Aufstande des Generals Villacampa teilgenommen, floh er mit seiner neuvermählten Frau nach Frankreich, wurde Sekretär des Republikaners Zorilla und Weinagent, und nachdem er sich kurze Zeit wieder in Spanien als Mandolinenspieler aufgehalten, kehrte er abermals nach Paris zurück, wo er sich zunächst von seiner Frau scheiden ließ, die ihm einen Sohn und zwei Töchter gegeben hatte. Er wirkte sodann als Lehrer der französischen Sprache und führte ein keineswegs rechtshaffenes Leben mit verschiedenen Schülerinnen. Eine davon war Jeanne Ernestine Meunier, die ihn zum Erben eines großen Miethauses einsetzte. Manche sagen, er habe ihr vorgespiegelt, daß er ein großes Asyl für verwahrloste Kinder gründen wolle, wozu sie ihm ihr Vermögen vermachte, manche aber geben an, sie sei von seinen anarchistischen und atheïstischen Ideen so eingenommen gewesen, daß sie den Plan faßte, ihm die Mittel zur Propaganda zu gewähren. Im Jahre 1901 starb das Fräulein und Ferrer eilte drei Jahre später mit der Erbschaft von mehr als 700.000 Franken nach Barcelona zurück und gründete die „Modernen Schulen“ zur Verbreitung anarchistischer Ideen. 1906 fand das Attentat auf König Alfons an seinem Hochzeitstage statt und Ferrer war dabei beteiligt, ging aber straflos aus. Jetzt aber schloß die Regierung 121 Schulen, die von ihm gegründet worden und in denen Königsmörder erzogen wurden. Nebst den Schulen benützte Ferrer einen schwunghaften Buchhandel, durch den er anarchistische Flugschriften unter das Volk brachte.

So kam der Juli dieses Jahres heran und da brach in einem Teile Kataloniens, insbesondere in der Stadt Barcelona, die Revolution aus, die vom 25. bis 29. große Greuel verübte. Es wurden 48 Kirchen und Klöster in Asche gelegt und 130 Personen getötet. Der Kapitelvikar von Barcelona schreibt: „Die ruchlose Hand der Feinde Gottes hat eine große Anzahl von Pfarrkirchen, Klöstern und Zentren der katholischen Propaganda in Barcelona und der Diözese in Brand gesteckt. Infolgedessen ist das Pfarrleben von hunderten und tausenden Gläubigen gestört. Eine große Anzahl von Welt- und Ordenspriestern, von Mönchen und Nonnen sind in brutaler Weise aus ihren friedlichen Heimen gerissen worden, deren Plünderung und Zerstörung sie mitansehen mußten. Sie leben in der größten Not; tausende von unschuldigen Kindern sind ohne Unterricht, ohne Asyl und ihrer christlichen Schule beraubt.“ Und der Urheber dieser ruchlosen Taten war Francesco Ferrer. Die Bevölkerung sowie die Behörden wußten es. Alle forderten seine Bestrafung. Da aber erhob sich plötzlich eine geheime Macht zu seinem Schutze. In der Presse und überall suchte man den Ausbruch der Revolution dem Volkswillen zuzuschreiben, der wegen des marokkanischen Feldzuges herrschen sollte; man gab vor, das Volk sei gegen die Klöster aufgebracht, weil einige zur Beschaffung ihres Lebensunterhaltes sich industriellen Unter-

nehmungen hingegeben; endlich behauptete man, Ferrer sei gar nicht zur Zeit der Revolution im Lande gewesen. Es war umsonst. Die Behörden bemächtigten sich des gefährlichen Mannes, brachten ein erdrückendes Beweismaterial für dessen Schuld zustande, machten ihm den gesetzmäßigen Prozeß, das Schuldig wurde vom Militärgerichte gesprochen und das Todesurteil am 13. Oktober in der Festung Montjuich vollzogen.

Nun aber geschah etwas, worüber ganz Europa sich schämen muß. Es gerieten nicht bloß die Sozialisten und Anarchisten in Wut, nahezu die ganze liberale Welt gebärdete sich wie toll und befeßen. Der spanischen Regierung wurde, ohne Kenntnis der Prozeßakten, Justizmord vorgeworfen, der Mordbrenner Ferrer, dessen Privatleben schmählich, — er stieß Frau und Kinder ins Elend und praßte mit einer Konkubine, — dessen öffentliches Leben eine Gefahr für die menschliche Gesellschaft, wurde als Märtyrer der Gedankenfreiheit und Held gepriesen, man regte die Errichtung von Monumenten an, selbst vor dem Vatikan, man wollte Straßen nach seinem Namen benennen, Hochschulpromessoren erhoben sich von ihren Kathedern und legten zu den Füßen des Mörders flammende Proteste als Vorbeerfränze nieder, die jüdische Presse stieß den Alarmruf aus und mit demselben Nachtwandlergehorsam, sagt jemand, mit dem die öffentliche Meinung im Falle Dreyfus einschwenkte, machte sie die Entrüstung wegen Ferrers mit. Blind, willenlos strömte die Menge dahin. Auch die „Intellektuellen“ stürzten eilends daher, noch in der Nachtmütze, um nur ja nicht den Anschluß zu versäumen. Sogar der Goethebund ist vom Schläfe erwacht und trompetete unter Führung von Hermann Sudermann eine Versammlung zusammen. In Paris erhob sich der Pöbel an 50.000 Mann stark und die Polizei hatte Mühe, die Tobenden zu bändigen. Es kostete mehrere Menschenleben. In Italien hat man ihm zu Ehren 24 Stunden lang Generalstreik gespielt, in Neapel, Rom, Pisa, Livorno und anderswo wurde Feuer an die Kirchen gelegt, Priester wurden getötet, Bischöfe mit Steinwürfen verfolgt und gegen die Jesuiten ward getobt, als hätten sie Ferrers Hinrichtung auf dem Gewissen. Und hiemit sind wir bei dem Punkt, um den es sich eigentlich handelt. Der Sturm galt der katholischen Kirche. Die Kirche hat das spanische Gesetz, welches Revolutionäre vor das Kriegsgericht verweist, gewiß nicht gegeben, sondern der jetzige liberale Ministerpräsident Moret brachte es zustande; die Kirche saß nicht zu Gericht, sie vollzog nicht die Todesstrafe; der Heilige Vater wollte sogar zu Gunsten des Schuldigen Fürsprache einlegen, und doch fausten auf sie die gewaltigsten Schläge nieder. So wollte die internationale Loge den Ferrerfall ausnützen, und die Andersgläubigen halfen getreulich mit, bis das Schulprogramm und der blutrünstige Revolutionsaufruf Ferrers sowie die Prozeßakten veröffentlicht wurden. Solche Dokumente mußten freilich selbst die ärgsten Schreier zum Schweigen bringen, sie werfen aber auch auf

die Lage in Spanien ein nicht gar reines Licht. Man fragt mit Recht, warum hat die Regierung die anarchistischen Schulen Ferrers so lange geduldet? Die Antwort ist, in Spanien hat der Liberalismus schon längst das Schulwesen verdorben; das heutige Spanien ist nicht mehr das alte katholische Spanien. Das deutet auch der Thronprätendent Don Jaime an in einer Proklamation, die er kürzlich erließ und in der er unter anderem sagt: „Die soziale Ordnung ist bis in ihre Grundfesten bedroht, nicht so sehr durch das verwerfliche Treiben der Anarchisten, sondern durch die Feigheit der Machthabenden, die mit ihnen paktieren, um ihre Existenz zu retten und ihren egoistischen Interessen zu dienen.“ Hoffen wir aber, daß die Herbstereignisse beitragen, einen besseren Geist wieder zur Herrschaft zu bringen. Die in Barcelona verübten Greuel fanden im eigenen Lande doch nur bei den Sozialisten und Anarchisten Widerhall. Die Hochschüler Barcelonas richteten einen schönen Protest mit 1009 Unterschriften an den Regierungspräsidenten, in welchem sie ihre Entrüstung gegen die barbarischen Zerstörer von Kirchen und kunstvollen Bauwerken, von Bibliotheken und Archiven, gegen die Feinde der sozialen Ordnung und schlecht verstandene Freiheit aussprachen.

2. Der Schulkampf in Frankreich. In Frankreich gibt es Staatschulen und Privatschulen. Die Privatschulen sind durch das Trennungsgesetz erlaubt und die Kirche macht nach Möglichkeit von dieser Erlaubnis Gebrauch. In den Staatschulen herrscht der antichristliche Geist und treibt sein Unwesen auch in den Lehrbüchern. Daher sahen die Bischöfe sich genötigt, den Gebrauch der glaubensfeindlichen Bücher für die katholischen Kinder zu verbieten und ihre Stimme zum Schutze des religiösen Unterrichtes zu erheben. Damit war das Signal zum Kampfe gegeben. Denn die Machthaber der konfessionslosen Republik dulden nichts, was zu Gunsten der Religion unternommen wird, und sahen in den Weisungen des Episkopates einen Angriff auf die Staats- oder „Laienschule“. Der Ministerpräsident Briand mobilisierte sofort die Lehrerschaft, und diese, gefügig wie sonst nie, machte den Bischöfen einen Kollektivprozeß. Die Lehrerschaft ist in Verbände vereint und zählt ungefähr 190.000 Mitglieder. Die Klage wurde beim Zivilgericht anhängig gemacht und lautet auf Schadenersatz; die Lehrer wollen durch den Schritt der Bischöfe moralischen und materiellen Schaden erlitten haben, für den sie von jedem Bischof 5000 Franken zu Gunsten der Schulkassen verlangen. Wie die Lehrer, wollen auch die Verfasser der verbotenen Bücher die Bischöfe auf Schadenersatz klagen. Um einen Gegenschlag zu führen, hat der Familienväterverband eine mit 100.000 Unterschriften versehene Petition gegen den Staatsdespotismus in der Schule bei der Kammer eingereicht. Hiegegen erhebt sich aber wieder die Unterrichtsliga, auf die sowohl die Regierung sowie die Radikalen ihre Hoffnung setzen, und die aus 40.000 in allen Provinzen

bestindlichen Vereinen mit 600.000 Mitgliedern besteht, um den Schritt der Elternverbände unwirksam zu machen. Inzwischen hat man eingesehen, daß die Kläger einen Fehltritt gemacht haben. Die Klage wurde wegen Formfehler abgewiesen. Die Welt sieht, daß die Bischöfe für die Gewissensfreiheit, für das Elternrecht, für das Recht der Religion Jesu Christi gegen den heidnischen Staatsabsolutismus mutig sich erhoben haben. Die Kinder gehören den Eltern und in Bezug auf Religion auch der Kirche, aber nicht dem Staat, der eine andere Aufgabe hat. Daß die Bischöfe vereint für diese Rechte eintreten, ist eine Frucht des Trennungsgesetzes. Sie fühlen sich nicht mehr als Bischöfe von Regierungsgnaden, wie ehemals so viele, und gehen jetzt aus der ängstlichen Reserve heraus, der sie zur Zeit des Konkordates huldigten. Wagt daher die Regierung heute einen Kulturkampf, so findet sie eine andere Macht als Gegnerin wie zuvor. Die Halbheiten und Verschwommenheiten der früheren Zeit verschwinden, die katholische Energie beginnt zu erwachen. Auf dem Kongreß in Mecheln sagte der Bischof von Orleans, Msgr. Touchet, die Trennung sei ein Segen für die Kirche Frankreichs geworden. Sie habe wieder Männer geschaffen, die für die heiligsten Güter streiten.

3. In Deutschland bedroht der Protestantismus die katholische Kirche. Der Evangelische Bund macht echte, rechte Kulturkampfstimmung. In seiner Generalversammlung zu Mannheim führte der geschäftsführende Vorsitzende, Reichstagsabgeordneter Everling, eine Sprache, die an Klarheit nichts zu wünschen übrig ließ. Die Existenz des Zentrums bildet das rote Tuch, das die Leute nicht mehr schlafen läßt, das sie in Wut versetzt. „Was kennzeichnend für unsere innerpolitische Lage ist: durch die Zentrumsparthei sind die Weltanschauungskämpfe zwischen Rom und Wittenberg von dem Gebiet des geistigen Wettkampfes auf den Schauplatz des politischen Machtkampfes verlegt worden,“ sagte der Redner. „Das Zentrum benützt politische Macht, um die kirchenpolitischen Ansprüche des unduldsamen Ultramontanismus auf allen Lebensgebieten durchzusetzen.“ Deshalb muß ein großer deutsch-evangelischer Volksbund organisiert werden, der ultramontanen Gefahr muß entgegengetreten werden. Die 400.000 Mitglieder sind die Armee des Bundes. Im letzten Jahre fanden weit über tausend Versammlungen statt, mehr als fünf Millionen Bundesblätter wurden ins Volk hinein versendet; die vom Bunde unterstützte Zeitungskorrespondenz führte der Presse tausend Artikel zu; Broschüren, Flugblätter, Wartburghefte, Volkskalender u. d. d. förderten das protestantische Interesse; mehr als 300.000 Mark wanderten in die Diaspora hinaus, um die Sache des Bundes zu heben. „Im kommenden Winter,“ sagte der Redner, „muß der Zorn der Erregung sich wandeln in die Kraft der Energie, die für unsere Sache wirkt. Die wirtschaftlichen Bestrebungen unserer Zeit, so erforderlich sie sind, dürfen die Hochziele unserer Geisteskultur nicht

verwirren. Unser Bund muß ein Mahner und Erzieher sein, damit nicht um eines wirtschaftlichen Linsengerichtes wegen das Erstgeburtsrecht unserer hohen Lebensideale verkauft werde." Man bläst also zum Kampfe gegen die Katholiken im Namen der protestantischen Geisteskultur. Daß ein anderer Kampf um eine andere wirkliche Kultur, nämlich der Kampf gegen die Unsitlichkeit, ein Kampf um die Tugend zu führen wäre, das verstehen die Herren nicht. Sie hassen eben den Katholizismus bis zur Unzurechnungsfähigkeit. Was die deutschen Bischöfe im vorigen Jahre in ihrem Hirtenbriefe gegen das Laster der Unzucht angeregt, das findet bei ihnen keinen Widerhall. Und doch, wie notwendig, wie hoch an der Zeit wäre ein gemeinsamer Kampf. Wir lasen erst kürzlich: „Wie entsetzlich es in sittlicher Beziehung um unser Volk, insbesondere um unsere heranwachsende männliche Jugend und zwar leider vor allem der höheren Stände steht, zeigt folgende amtliche Zusammenstellung. Unter 1000 Rekruten, die in den Jahren 1903 bis 1905 eingezogen wurden, waren geschlechtskrank aus Essen 12·4 Prozent, aus Düsseldorf 13·2, aus Aachen 13·8, aus Münster 16·4, aus Hannover 18·5, aus Köln 24·9, aus Leipzig 29·4, aus Hamburg 29·8 und aus Berlin 41·5 Prozent. Im Jahre 1907 sind in Berlin geschlechtskrank gefunden von 100 Arbeitern 9, von 100 jungen Kaufleuten bereits 16, von 100 Studenten aber sogar 25. In der Reichshauptstadt war also ein Viertel aller Studenten verseucht, d. h. von zirka 7200 Studierenden 1800 (!!!). Muß einen bei solchen erschrecklichen Zahlen nicht Entsetzen ankommen und man bange werden für die Zukunft unseres Volkes? Vor allem aber gilt es, daß die höheren Stände Buße tun und umkehren, ehe es zu spät ist.“

Auch auf dem deutschen Protestantentag in Bremen stieß man in die Posaune gegen die katholische Kirche. Der bekannte Graf Hoensbroech wünschte Trennung von Kirche und Staat und Pfarrer Traub aus Dortmund begehrte den Kampf gegen den Ultramontanismus. Zwar wollte er aus leicht begreiflichem Grunde nicht den alten Kulturkampf, aber er möchte einen Kampf in der Schule. Damit die Katholiken keinen Anspruch machen könnten auf katholischen Religionsunterricht in der Schule, schlug er vor, daß auch die protestantische Kirche darauf verzichte und den Religionsunterricht dem Staate überlasse. Der religiöse Protestantismus müsse sagen: Wir verzichten in unserer Kirche vollständig auf die Schule, damit die andere Kirche nicht das Recht hat, die Hand darauf zu legen. Der Religionsunterricht gehört gewiß in die Schule aber nicht als christliches Fach, sondern als Staatsfach.“ Tatsächlich hat auch schon ein deutscher Bundesstaat dieses Prinzip angenommen. Die Meinungsische Staatsregierung nämlich hat die Trennung der Kirche von der Schule auf die Tagesordnung gesetzt, indem sie das kirchliche Aufsichtsrecht über den Religionsunterricht beseitigte. Oberhofprediger Graun trat für den Regierungsentwurf ein mit der Be-

gründung, daß Religion Volksache sei und der Staat den Religionsunterricht erteilen lasse. Die Lösung des Tages könne nur lauten: Los vom konfessionellen Religionsunterricht! So wurde der Entwurf Gesetz. In Zukunft wird es also auch Messer ohne Klinge geben. Was bei der Lutherfeier in Wittenberg Pastor Roesje gegen die katholische Kirche gesprochen, grenzt an Majerei. Aus allem aber ergibt sich, daß die Katholiken mit vereinten Kräften den anrückenden Feind empfangen müssen. Die Lage ist nicht rosig, sie erheischt die größte Aufmerksamkeit und vollständige Kriegsbereitschaft. Befinden sich die Katholiken Deutschlands in dieser Verfassung? Wir wollen es hoffen, können aber nicht verschweigen, daß manche Anzeichen zu Beängstigungen Anlaß geben, ja daß selbst manche Deutsche eine Katastrophe befürchten. Köln und Münster sind die vulkanischen Orte, aus denen ein Ausbruch stattfinden könnte. Von Münster kam die Inderbewegung, von Köln der sogenannte Zentrumsstreit, der gewaltige Aufregung hervorgebracht hat. Es ist bekannt, daß die „Kölnische Volkszeitung“ Wege geht, die nicht von allen gebilligt werden. Sie hat wohl einen sehr großen Anhang, aber auch sehr viele Gegner im katholischen Lager. Und auf dem Boden dieses Gegensatzes wuchs nun der sogenannte Zentrumsstreit heraus. Um was es sich eigentlich dreht, sagt Dr. Kaufmann in der Apol. Rundschau, indem er schreibt: „Die Versöhnung des Katholizismus mit der modernen Kultur ist das wichtigste Problem, das die Katholiken der Gegenwart zu lösen haben. Soll dieser Ausgleich auf dem Boden eines allgemeinen interkonfessionellen Christentums stattfinden oder auf katholischer Grundlage? Das ist die springende Frage, auf die es im Streit Bachem-Bitter in letzter Linie ankommt“. Julius Bachem ist der geistige Leiter der „Kölnischen Volkszeitung“. Er empfiehlt interkonfessionelle Organisationen für viele Fragen der Politik, Volkswirtschaft und Kunst, die unmittelbar mit Religion nichts zu tun haben und lehnt konfessionell abgeschlossene Bestrebungen ab. Das Zentrum ist eine politische, nicht konfessionelle Partei. In diesem Sinne hat Bachem den Artikel: „Wir müssen aus dem Turm heraus!“ in den „Hist. pol. Blättern“ (1. März 1906) geschrieben und in diesem Sinne wirkt er in der Presse. Dem gegenüber gibt es aber eine bedeutende Gegenströmung, die den Interkonfessionalismus als ein Unding, als einen logischen Unsinn ablehnt und ein allgemeines Christentum nicht gelten läßt. Der deutsche Katholik muß dem ganzen Kulturleben das katholische Gepräge geben und erhalten, die katholische Weltanschauung müsse alles Tun und Streben beherrschen. Der Interkonfessionalismus führt zur Trennung von Kirche und Staat und zu französischen Zuständen. Vertreter dieser Anschauung ist der Abgeordnete Bitter, sowie Roeren u. a. Am Osterdienstag (13. April) dieses Jahres veranstalteten die Anhänger dieser Richtung in Köln eine Konferenz, um ihre Haltung der Gegenpartei gegenüber zu bestimmen. Was da besprochen und beschlossen wurde, übergab ein Pseudonymus Athanasius in

Form eines Protokolls der Öffentlichkeit. Demgemäß hätte die Konferenz erklärt: „Das Zentrum ist eine interkonfessionelle, politische Partei. Doch ist gegenüber den Tendenzen Julius Bachems und der „Kölnischen Volkszeitung“ an der Auffassung Windthorst festzuhalten, damit nicht die Partei in Interessentengruppen zerfalle“. Der zweite Leitsatz, den die Konferenz nach Angabe des Pseudonymus aufstellte, betraf die christliche Gewerkschaftsbewegung, und der dritte betraf den katholischen Volksverein, der in Anbetracht seiner eminent angewachsenen Bedeutung eines engeren organisatorischen Anschlusses an den Episkopat bedürfe. Nach der Angabe des Pseudonymus erblicken die Konferenzteilnehmer in der Bachem'schen Richtung den vom Papste verurteilten Modernismus. Es soll gesagt worden sein: „Der Modernismus hat in Deutschland seine Quelle. Die Protestantisierung der katholischen Kirche ist seine innerste Idee. Das ist auch die vielleicht unbewußte Tendenz der Bachem'schen Bewegung“, „Unsere Kultur hat eine christliche Seele. Diese christliche Seele wollen die Modernisten ihr rauben. Es handelt sich, das ist der Grundgedanke der modernen Strömung, um die Ausscheidung des katholischen Christentums aus einzelnen Fragen und Gebieten, es handelt sich um eine stille Säkularisierung der gesamten Kultur“. Da nun der Streit im eigenen Lager höchst bedauerlich und schädlich ist, sucht man den Frieden herzustellen, und erklärt Doktor Kaufmann in der Apol. Rundschau, es seien eigentlich doch nur Mißverständnisse auf beiden Seiten die Quelle des Zerwürfnisses, die sich leicht beseitigen ließen. Es dürfte zu bemerken sein, daß die Fragestellung — ist das Zentrum eine konfessionelle Partei oder nicht — unglücklich und falsch ist, und daß zum Teil daraus die Verwirrung herkommt. Das Zentrum ist eine politische Partei. Ihr Verhalten aber zu den auftauchenden Fragen muß sich nach der Natur der Fragen selbst richten. Berühren diese Religiöses, so ist das Verhalten nach den Grundsätzen der Religion, also der katholischen Weltanschauung, einzurichten; berühren sie gemischte Angelegenheiten, z. B. Ehe, Schule und dergleichen, so muß sich die Haltung nach den Beziehungen richten, die diese Fragen zu Kirche und Staat haben; handelt es sich um rein weltliche Dinge, so genügt es, daß die Behandlung und Entscheidung nicht gegen die katholische oder christliche Weltanschauung erfolgt. Eine andere Quelle des Mißverständnisses dürfte im Gebrauch der beiden Worte „christlich“ und „katholisch“ sein. Bachem gebraucht das erstere Wort, die Gegenpartei das zweite. Dr. Kaufmann fragt: „Welcher Unterschied ist zwischen beiden für einen Katholiken?“ und antwortet: „Keiner! Für den Katholiken ist eben der Katholizismus das Christentum, wie für den gläubigen Protestanten der orthodoxe Protestantismus das Christentum darstellt.“ Und trotzdem können die beiden Worte parteibildend sein und Anlaß zu Spaltungen geben, wie wir es leider auch in Oesterreich erlebt haben. Aber als eigentlichen Streitpunkt gibt Kaufmann an mit der Frage: „Wie steht es

mit der Partei als solcher, als ganzes betrachtet? Hier liegt der Streitpunkt. Muß nicht nur der einzelne Zentrumsabgeordnete, sondern muß die ganze Partei „im Einklang mit den Grundsätzen der katholischen Weltanschauung“ operieren?“ Darauf baute Bachem seine Preßfehde auf, das bekämpfte er und darin erblickten viele eine große Gefahr für die katholische Sache Deutschlands. Sie haben die Ueberzeugung, daß das gesamte Kulturleben Deutschlands das katholische Gepräge erhalten müsse. Der Katholik dürfe seine katholische Ueberzeugung im öffentlichen Leben nicht ablegen, die Religion sei das Intimste im Menschen und müsse seinem ganzen Tun und Streben die Signatur geben. Geschieht das nicht, so gelange er schließlich zum Interkonfessionalismus und darin bestehe die Gefahr. Nicht so denkt Bachem. Die „Christliche Welt“ wünscht den Sieg Bachems. Walther Köhler brachte in ihr einen bemerkenswerten Artikel mit der Ueberschrift: „Modernismus und Zentrum“. Die Protestanten stehen also auf der Seite Bachems.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Joh. G. Huber, Dechant und Stadtpfarrer in Schwanenstadt.

In der Einleitung des letzten Berichtes kam es zu einer Besprechung über Lektionen des Brevieres. Seither hatten wir wieder täglich mit unserem Breviere zu sprechen und hat es uns manches mitgeteilt, was recht ist und des Nachdenkens wert.

Es kommt mir vor, als könnte es nicht schaden, zu dem Letzten noch ein Seitenstück zu liefern, und zwar aus den Lektionen gegen Schluß des Kirchenjahres, aus dem Propheten Daniel.

In diesen werden uns aus der Regierungszeit dreier Könige von Babylon, unter welchen das Volk der Juden in Gefangenschaft war, einige denkwürdige Ereignisse vorgeführt: aus der Zeit des gewaltigen Nabuchodonosor, das große Wunder mit den Jünglingen im Feuerofen, aus der Zeit des leichtfertigen Lebemanns Baltassar das Ende eines wüsten Gelages mit dem Erscheinen des unheimlichen Mane, Ithekel, Phares und aus der Zeit des gutmütigen Königs Darius die Erzählung von Daniel in der Löwengrube.

Es ist uns Allen in Erinnerung, wie der zu großer Bedeutung gekommene Daniel eine Menge Neider und Gegner fand und wie diese mit Darlegung wichtigster Gründe dem Könige zu beweisen wußten, daß Daniel als anidynastisch und staatsgefährlich beseitigt werden müsse, bis der König, um nicht verfassungswidrig zu handeln, dem Drängen nachgab und den Daniel der Löwengrube preisgab. Er glaubte zwar nicht an die Schuld und gab seinem Leidwesen Ausdruck in den Worten, die er noch an den Verurteilten richtete: „Dein Gott, dem du immer dienst, der wird dich erretten!“

Darauf ist ihm freilich aller Appetit und Schlaf vergangen, aber des anderen Tages in aller Gottesfrühe eilte er selbst zum Löwenzwinger und beim Eingang desselben rief er mit kläglichem Stimme: „Daniel! wie steht's, meinst du, konnte dein Gott dich erretten von den Löwen?!“ Und Daniel war unversehrt und antwortete frisch und munter: „Hoch lebe der Könia!“ und „Mein Gott hat seine Engel gesandt und den Rachen der Löwen verschlossen!“